

BAROCK IN SALZBURG

Das Salz der Haut

*Eine Erzählung über
Salome Alt und Wolf Dietrich*

Jochen Nistler

Als Salome Alt an jenem Oktobermorgen die Fensterläden öffnen ließ, lag über Salzburg ein Himmel von jener bleichen Klarheit, die einen schönen Tag versprach und Unheil ankündigte. Der Untersberg stand scharf und grau im Süden. Auf den Wiesen hinter Altenau glitzerte noch der Tau, und vom Fluss her zog die feuchte Kälte herauf. Im Haus war es längst nicht mehr still.

Türen schlugen. Diener liefen über die Flure, erst hastig, dann wieder gedämpft, sobald sie in die Nähe von Salomes Zimmer kamen. Auf der Treppe schrammte eine Truhe über die Stufen. Irgendwo weinte ein Kind, weil niemand Zeit hatte, ihm zu erklären, weshalb plötzlich Kisten vom Speicher geholt und Wintermäntel aus den Schränken gerissen wurden.

Salome stand im Hemd vor dem geöffneten Fenster. Die Kälte kroch ihr über die Arme, doch sie blieb stehen und sah über die Bäume zur Stadt.

Man konnte von hier aus die Festung erkennen und einige der Türme, dazwischen Dächer, Rauch und die hellen Flächen der Mauern. Es war Wolf Dietrichs Salzburg. Zumindest hatte er lange genug geglaubt, eine Stadt könne einem Mann gehören, wenn er sie nur entschlossen genug veränderte.

Er hatte abreißen, bauen, verbreitern und ordnen lassen, als wäre Salzburg ein verwilderter Garten, dessen alte Wege man zuschütten durfte, sobald sie einem nicht mehr gefielen. Wo andere Hindernisse sahen, sah er Platz. Wo Mauern standen, stellte er sich Fenster vor. Manchmal hatte Salome ihn dafür bewundert, manchmal gefürchtet.

Meistens beides zugleich.

Hinter ihr öffnete sich die Tür.

Sie wusste, dass er es war, bevor er etwas sagte. Seine Schritte waren schneller als sonst. Er wartete nicht darauf, dass ein Diener die Tür hinter ihm schloss, sondern stieß sie selbst ins Schloss.

„Maximilian ist über die Grenze.“

Salome wandte sich langsam um.

Wolf Dietrich trug keinen Ornat, sondern einen dunklen Rock, hohe Stiefel und einen Mantel, dessen Saum voller Straßenstaub war. An seinem Kragen klebte ein dunkles Haar,

vielleicht von einem Pferd. Er hatte die Nacht offenbar nicht geschlafen. Sein Gesicht war fahl, die Haut unter den Augen grau. Nur sein Blick war hell und unruhig.

„Mit wie vielen?“

Er zog die Handschuhe aus, Finger für Finger.

„Zu vielen.“

„Das ist keine Zahl.“

„Zehntausend, heißt es. Vielleicht weniger.“

„Vielleicht mehr.“

Er legte die Handschuhe auf den Tisch, verfehlte ihn mit einem und ließ ihn liegen.

Salome wunderte sich darüber, wie wenig sie erschrak. Seit Tagen war von nichts anderem die Rede gewesen. Berchtesgaden, Salz, Bayern, Domkapitel, Landfriedensbruch. Jeder Mann, der in Altenau eintrat, brachte eine neue Zahl, ein neues Gerücht oder die Versicherung, dass alles nicht so schlimm kommen werde. Sie hatte gelernt, dass Männer umso lauter von Sicherheit sprachen, je weniger sie davon besaßen.

Im Flur rief jemand nach Stricken. Ein anderer widersprach. Die Truhe auf der Treppe setzte sich wieder polternd in Bewegung.

„Und jetzt?“, fragte Salome.

Wolf Dietrich ging zum Tisch. Seit dem Vorabend lagen dort mehrere geöffnete Briefe. Er griff nach einem, überflog die ersten Zeilen und warf ihn wieder hin.

„Jetzt werden sie merken, dass Salzburg nicht wehrlos ist.“

Salome schob einen Fensterladen weiter auf. Kalte Luft fuhr ins Zimmer und bewegte die Flamme einer Kerze.

„Ist es das nicht?“

Er sah sie an. Sein Mund wurde schmal.

„Du könntest heute einmal aufhören, mich zu reizen.“

„Heute vielleicht weniger als sonst.“

„Salome.“

„Wolf.“

Es war ein altes Spiel zwischen ihnen. Für gewöhnlich kam an dieser Stelle sein Lachen, manchmal nur ein widerwilliges Zucken um die Mundwinkel. Diesmal blieb beides aus.

Er ging zum Fenster und blickte hinunter in den Hof. Dort wurden Pferde gesattelt. Zwei Wagen standen bereit, einer davon mit Planen überspannt. Ein junger Diener zog eine Kiste über das Pflaster und bekam sie nicht über die Schwelle des Wirtschaftsgebäudes. Er setzte ab, fluchte, blickte erschrocken zu den Fenstern herauf und versuchte es erneut.

Salome hätte ihm am liebsten zugerufen, er solle die Kiste anheben, statt sie gegen den Stein zu stoßen. Es war die mit der Kinderwäsche. Sie erkannte sie an dem abgebrochenen Beschlag.

„Du hast wirklich geglaubt, Maximilian würde das hinnehmen“, sagte sie.

Wolf Dietrich legte beide Hände auf die Fensterbank. Seine Finger waren gerötet vor Kälte.

„Ich habe geglaubt, er würde verhandeln.“

„Nachdem du Berchtesgaden besetzt hast.“

„Berchtesgaden hat uns seit Jahren provoziert.“

Er sagte es rasch, als hätte er den Satz in dieser Nacht schon vielen Männern entgegengeschleudert. Salome trat hinter ihn und hob den Handschuh auf, der neben dem Tisch lag.

„Ein Land kann nicht provozieren“, sagte sie.

„Menschen tun das.“

„Ferdinand von Bayern sitzt dort wie ein Pfahl in meinem Fleisch.“

„Und weil er Maximilians Bruder ist, dachtest du, es wäre eine besonders gute Idee, Soldaten hinschicken?“

Wolf Dietrich fuhr herum. Sein Mantel strich über die Briefe, einer segelte zu Boden.

„Es geht nicht um einen Bruder. Es geht um das Salz. Du weißt genau, was sie tun. Sie drücken die Preise, erschweren den Handel, nehmen uns Zoll und Absatz. Salzburg lebt davon.“

Salome betrachtete ihn. Ein feiner Schweißfilm stand auf seiner Stirn, obwohl das Zimmer kalt war. Daran erkannte sie, wie groß seine Angst war. Nicht an seiner Stimme. Die wurde unter Druck nur fester.

„Salzburg vielleicht“, sagte sie. „Du aber lebst davon, nicht nachzugeben.“

Er bückte sich nach dem Brief, doch seine Hand blieb einen Augenblick darüber in der Luft. Dann richtete er sich wieder auf, ohne ihn aufzuheben.

Dass er schwieg, war selten genug. Es erschreckte sie fast.

Salome trat näher. Mit zwei Fingern strich sie über seinen Kragen und nahm den Staub auf, der sich dort festgesetzt hatte. Als sie ihn kennengelernt hatte, war sie jung gewesen, und er bereits ein Mann. Ein Mann der überall den Eindruck erweckte, als sei ihm die Welt einfach nicht weit genug.

Er konnte in einem Raum voller Geistlicher sitzen und aussehen, als wäre er der einzige Mensch darin, der Luft bekam. Vielleicht war

es das gewesen, was sie an ihm angezogen hatte. Nicht seine Stellung. Nicht die Geschenke, nicht die Häuser, nicht die Stoffe, die er aus Italien bringen ließ. Es war diese gefährliche Überzeugung, dass etwas möglich werden müsse, sobald er es nur stark genug wollte.

Auf seiner Haut schmeckte der Staub salzig, als sie die Finger unwillkürlich an die Lippen brachte.

„Du solltest schlafen“, sagte sie.

„Ich sollte regieren.“

„Das eine würde dem anderen vielleicht helfen.“

Da lächelte er endlich. Nur kurz, aber sein Gesicht wurde für einen Moment wieder das alte.

„Du bist unerträglich.“

„Seit zwanzig Jahren.“

„Noch nicht ganz.“

„Für mich fühlt es sich länger an.“

Er nahm ihre Hand. Sein Daumen strich über die Stelle, an der sie sich am Vortag an einer Nadel gestochen hatte. Dann küsste er ihre Finger.

Die Geste war vertraut und beinahe beiläufig. Gerade deshalb traf sie Salome stärker, als es jede große Liebeserklärung vermocht hätte.

Zwischen ihnen war längst nichts mehr von der heimlichen Aufregung der ersten Jahre. Es gab Kinder und Krankheiten, schlechte Laune, Eifersucht, lange Abwesenheiten und politische Krisen. Es gab Türen, die zugeschlagen worden waren, und Nächte, in denen keiner von beiden nachgegeben hatte. Aber es gab auch jene andere Art von Zärtlichkeit, die erst entstand, wenn zwei Menschen einander oft genug beim Scheitern zugeesehen hatten und am nächsten Morgen trotzdem gemeinsam am Tisch saßen.

Wolf Dietrich ließ ihre Hand los.

„Du musst mit den Kindern fort.“

Salome blickte auf den Handschuh in ihrer anderen Hand.

„Nein.“

„Nicht wieder.“

„Doch. Wieder.“

Er atmete hörbar aus. „Es ist entschieden.“

„Von wem?“

„Von mir.“

Salome legte den Handschuh ordentlich zu dem anderen auf den Tisch. Erst dann sah sie ihn an.

„Das ist ja beruhigend. Dann ist vermutlich auch entschieden, dass Maximilian wieder nach München zurückgeht.“

Wolf Dietrich trat auf sie zu. Früher hatte er sie mit solchen Bewegungen einschüchtern können. Damals war sie ihm bis zur Brust gegangen und hatte den Blick gesenkt, wenn er die Stimme hob. Inzwischen kannte sie die kleine Narbe unter seinem Kinn, sein Schnarchen nach schwerem Wein und die Art, wie er beim Lesen mit dem Fuß wippte. Ein Mann verlor einiges von seiner fürstlichen Wirkung, wenn man ihn oft genug mit Zahnschmerzen erlebt hatte.

Sie wich nicht zurück.

„Die Stadt ist nicht sicher“, sagte er.

„Und du?“

„Ich komme nach.“

„Wohin?“

„Nach Kärnten, wenn es sein muss.“

„Wann?“

„Sobald ich hier alles geordnet habe.“

Draußen schepperte Metall auf Stein. Ein Pferd wieherte. Dann begann das Kind im Flur wieder zu weinen, diesmal lauter.

Salome sah Wolf Dietrich an und wusste plötzlich, dass er selbst nicht glaubte, was er sagte. Nicht ganz. Vielleicht dachte er noch

immer, er könne Zeit gewinnen, das Domkapitel auf seine Seite bringen, Maximilian zum Rückzug zwingen oder den Kaiser einschalten. Er hatte immer mehrere Pläne zugleich im Kopf. Das Problem war nur, dass er auch alle für möglich hielt.

„Das kann dauern“, sagte sie.

„Salome.“

„Du schickst mich also weg.“

„Ich bringe dich in Sicherheit.“

„Das ist dasselbe, nur höflicher.“

Er setzte zu einer Antwort an, ließ es aber bleiben. Stattdessen zog er den Mantel aus und setzte sich auf die Fensterbank. Der Stoff fiel schwer neben ihm zu Boden.

Für einen Augenblick sah er nicht aus wie der Fürsterzbischof von Salzburg, sondern wie ein Mann Ende fünfzig, der sich seit Tagen mit zu wenig Schlaf und zu viel Trotz auf den Beinen hielt.

Salome setzte sich neben ihn. Ihre Schulter berührte seine.

„War es das wert?“, fragte sie.

„Was?“

„Berchtesgaden.“

Unten stemmten nun zwei Diener die Kindertruhe gemeinsam über die Schwelle. Endlich hatten sie begriffen, dass sie anheben mussten. Salome verfolgte, wie sie sie zum Wagen trugen.

Wolf Dietrich schwieg so lange, dass sie glaubte, er werde gar nicht mehr antworten.

„Frag mich in einem Jahr.“

„Das ist keine Antwort.“

„Die einzige, die ich habe.“

Sie lehnten am Fenster und sahen hinaus. Auf den Wiesen lag noch immer das friedliche Morgenlicht. Eine Magd trug einen Korb über den Gartenweg. Aus der Küche kam der Geruch von frischem Brot. Jemand schlug einen Teppich aus, als wäre dies ein Tag wie jeder andere.

Es war absurd, dass eine Welt so gewöhnlich aussehen konnte, während eine andere bereits zusammenbrach.

„Weißt du noch“, sagte Salome, „wie du mir Altenau gezeigt hast, bevor es fertig war?“

„Du fandest es zu groß.“

„Es war zu groß.“

„Du wolltest mehr Garten.“

„Ich wollte weniger Zimmer.“

„Das ist dasselbe.“

„Nein.“

„Bei Häusern schon.“

Jetzt lachte sie wirklich. Er sah sie von der Seite an. Für ein paar Sekunden löste sich die Enge aus seinem Gesicht, und alles war wieder einfach.

Damals hatte er sie durch Räume geführt, in denen noch Kalkstaub auf den Böden lag. Aus manchen Fenstern hatte man nur Gerüste gesehen. In der späteren Galerie war ein Maurer auf einer Leiter gestanden und hatte so getan, als lausche er nicht.

Wolf Dietrich hatte Salome erklärt, wo das Licht am Nachmittag stehen würde, welche Fenster auf den Garten gingen und welche Treppe die Kinder benutzen sollten. Er hatte über ihre Zukunft gesprochen, als ließe sie sich wie ein Grundriss zeichnen.

Salome hatte ihn gefragt, wie viele Kinder er denn plane.

„So viele, wie kommen“, hatte er geantwortet.

Am Ende waren es fünfzehn geworden, wobei das Leben nicht alle behalten hatte.

Anfangs hatten die Salzburger über sie gesprochen, als sei sie eine Krankheit, die den Erzbischof befallen habe. Später hatten sie sich an sie gewöhnt. Eine Stadt gewöhnte sich an vieles, wenn es nur lange genug dauerte.

Wolf Dietrich hatte ihre Familie abgesichert, ihr Besitz gegeben und die Kinder anerkannt, soweit es eben möglich war. Er hatte nie so getan, als gäbe es sie nicht. Vielleicht war das sein größter Trotz gegenüber der Welt gewesen.

Ein Klopfen unterbrach sie.

Die Tür öffnete sich, und ihre älteste Tochter trat ein. Sie war bereits reisefertig und trug den dunklen Mantel, den sie sonst nur zur Messe anzog. Ihre kleine Schwester hielt sie an der Hand. Das Kind hatte vom Weinen rote Flecken im Gesicht.

„Mutter“, sagte die Ältere, „sie wissen nicht, welche Decken auf den zweiten Wagen sollen.“

„Die grauen aus dem Gästezimmer. Nicht die bestickten.“

„Und Marias Kleid?“

„Welches?“

„Das blaue.“

„Sie braucht es nicht.“

Die Kleine begann sofort wieder zu weinen.

Salome stand auf und kniete sich vor sie. „Du bekommst es“, sagte sie leise.

„Aber du hast gesagt—“

„Ich habe es mir anders überlegt.“

„Warum reisen wir?“

Salome strich ihr die Haare aus der Stirn. Sie spürte Wolf Dietrichs Blick in ihrem Rücken.

„Weil dein Vater heute sehr viele schlechte Entscheidungen getroffen hat“, sagte sie.

Das Kind blickte zu ihm hinüber.

„Heute?“

Wolf Dietrich hustete in die Hand.

„Und weil wir ein paar Tage fortfahren“, fügte Salome hinzu. „Nimm das blaue Kleid. Aber nur eines.“

Als die Mädchen gegangen waren, schüttelte Wolf Dietrich den Kopf.

„Du machst mich vor meinen Kindern lächerlich.“

„Dafür brauchst du meine Hilfe nicht.“

Diesmal lachte er, obwohl es fast wie ein Seufzer klang.

Gegen Mittag kam die Nachricht, dass die bayerischen Truppen weiter vorrückten.

Von da an ging alles schnell.

Die älteren Kinder versuchten Haltung zu bewahren, standen sich dabei aber gegenseitig im Weg. Die jüngeren verstanden nur, dass sie reisen sollten, und wollten ausschließlich Dinge mitnehmen, die keiner brauchen konnte. Einer wollte einen hölzernen Säbel mitnehmen, eine andere drei Puppen und einen Vogelkäfig ohne Vogel.

Salome ging von Zimmer zu Zimmer und entschied, was eingepackt wurde. Sie war gut darin. Während Männer Geschichte machten, mussten Frauen häufig entscheiden, wie viele Hemden in eine Truhe passten.

In der Kinderkammer schob sie Wäsche beiseite, zählte Strümpfe und legte Arzneifläschchen zwischen gefaltete Tücher. In der Galerie wies sie einen Diener an, die Silberkassette nicht offen über den Hof zu tragen. In der Küche verlangte sie Brot, Käse und Äpfel für den Weg. Die Köchin weinte, während sie Vorräte in Körbe packte, und bestritt es, als Salome sie darauf ansprach.

„Der Rauch“, sagte die Frau.

„Natürlich.“

Aus dem Hof drangen Männerstimmen. Ein Rad musste gewechselt werden. Ein Pferd schlug nach dem Knecht. Die offene Haustür ließ kalte Luft durch die Gänge ziehen, und mit jeder Stunde verlor Altenau etwas von

seinem vertrauten Geruch. Statt Wachs, Holz und Essen roch das Haus nun nach nasser Wolle, Leder und der Angst vieler Menschen.

Wolf Dietrich kam und ging.

Einmal erschien er mit zwei Räten, die noch im Vorzimmer weiterredeten, obwohl die Tür offenstand. Salome hörte nur einzelne Worte: Domkapitel. Kaiser. Bayern.

Dann fiel das Wort „Abdankung“.

Wolf Dietrich blieb so abrupt stehen, dass einer der Räte beinahe in ihn hineinlief.

„Dieses Wort“, sagte er sehr ruhig, „möchte ich in meinem Haus nicht noch einmal hören.“

Die Männer schwiegen. Kurz darauf fiel die Tür zu, und seine Stimme wurde dahinter scharf.

Am Nachmittag fand Salome ihn allein in der Galerie.

Er stand vor einem der hohen Fenster und hatte beide Hände auf dem Rücken verschränkt. Von hier aus führte der Blick über den Garten zur Stadt. Das Licht war wärmer geworden, doch der Tag hatte nichts von seiner Kälte verloren.

Auf einem Stuhl neben der Tür lag das blaue Kleid ihrer Tochter. Offenbar hatte jemand es auf dem Weg zum Wagen vergessen.

Salome nahm es auf.

„Sie wollen dich loswerden“, sagte sie.

„Das wollten einige schon immer.“

Sie faltete das Kleid über ihren Arm. „Diesmal können sie es.“

„Noch bin ich Erzbischof.“

„Noch.“

Wolf Dietrich öffnete das Fenster. Sofort fuhr Wind in die Galerie. Er hob einige Blätter im Garten empor und trug sie über den Weg. Eines blieb am feuchten Stein des Brunnens kleben.

„Ich habe Fehler gemacht“, sagte er unvermittelt.

Salome blieb stehen.

„Das schreibe ich mir auf.“

Er drehte sich nicht um. „Nicht jetzt.“

Seine Stimme war so leise, dass sie das Kleid auf den Stuhl zurücklegte.

„Gut“, sagte sie.

„Ich habe zu lange geglaubt, sie würden mir folgen, wenn ich nur entschlossen genug vorginge. Ich habe Männern vertraut, die immer nur meine Stellung gesehen haben. Und vielleicht hätte ich Berchtesgaden wirklich nicht besetzen sollen.“

Salome trat neben ihn. „Vielleicht?“

Er sah sie an.

Sie hob beschwichtigend die Hand. „Verzeih. Eine Einsicht nach der anderen.“

Für einen Moment lag etwas zwischen ihnen, das fast wieder ein Lächeln geworden wäre.

Dann blickte er zurück zur Stadt.

„Aber ich werde nicht vor Maximilian kriechen.“

„Das verlangt niemand von dir.“

„Doch.“

„Nein. Sie verlangen, dass du überlebst.“

„Ist das dasselbe?“

Salome sah hinaus zu den hellen Fassaden, den Türmen und den Dächern, über denen Rauch in den klaren Himmel stieg. Sie dachte an all die Menschen dort unten, die nun ihre Läden schlossen, Vorräte versteckten oder so taten, als beträfe sie der Streit der Fürsten nicht.

„Manchmal“, sagte sie. „Und manchmal ist Überleben das Einzige, was dir noch erlaubt, später recht zu behalten.“

„Das klingt nicht nach dir.“

„Ich werde alt.“

„Du? Niemals.“

„Dann liegt es an dir. Einer von uns muss vernünftig werden.“

Er hob die Hand und strich ihr mit dem Knöchel über die Wange. Salome schloss für einen Herzschlag die Augen. Seine Finger waren kalt.

Im Hof begann jemand, die letzte Truhe festzubinden.

Am Abend standen die Wagen bereit.

Die Luft war noch kälter geworden. Die Pferde dampften, und in den Pfützen spiegelte sich das letzte Licht. Knechte liefen mit Laternen über den Hof. Leder knarrte, Ketten klirrten, Räder sanken knirschend in den feuchten Kies.

Eines der jüngeren Kinder schlief bereits auf dem Schoß einer Dienerin, obwohl noch niemand losgefahren war. Eine kleine Hand hing schlaff aus dem Mantel. Salome zog den Stoff darüber.

Die Kindertruhe stand auf dem hinteren Wagen, mit zwei Stricken verschnürt.

Wolf Dietrich brachte sie selbst hinaus. Nun trug er wieder den Mantel mit dem staubigen Saum. Jemand hatte ihm ein Pferd bereitgestellt. Es stand gesattelt unter dem Torbogen und scharrte ungeduldig mit dem Vorderhuf.

Salome blieb vor dem Wagen stehen.

„Komm mit“, sagte sie.

„Ich kann nicht.“

„Du willst nicht.“

Er sah zum Haus zurück. In einigen Fenstern brannten bereits Lichter.

„Auch“, sagte er.

Salome trat näher. „Dann sag wenigstens die Wahrheit.“

„Ich muss noch einmal in die Stadt.“

„Warum?“

„Weil ich noch immer ihr Fürst bin.“

„Vielleicht ist genau das der Grund, weshalb du nicht mehr hingehen solltest.“

„Wenn ich jetzt verschwinde, ist alles verloren.“

„Und wenn du bleibst?“

Er antwortete nicht.

Hinter Salome stritt ein Kind mit der Dienerin darüber, ob es auf dem vorderen oder dem hinteren Wagen sitzen dürfe. Ein

Knecht zog ein letztes Mal an den Riemen.
Aus dem Inneren des Hauses kam jemand
gelaufen und brachte das blaue Kleid.

Salome nahm es entgegen, ohne den Blick von
Wolf Dietrich zu wenden.

„Wolf.“

„Zwölf Stunden.“

„Was?“

„Gib mir zwölf Stunden. Dann reite ich
nach.“

Sie betrachtete ihn. Er hielt ihrem Blick stand,
doch sie sah das winzige Zögern darin. Andere
Menschen hätten es nicht bemerkt. Salome
kannte ihn zu lange.

„Du lügst.“

„Nein.“

„Schlecht.“

„Salome.“

Sie legte das Kleid auf den Wagensitz. Dann
nahm sie sein Gesicht in beide Hände und
küsste ihn.

Seine Wangen waren kalt, seine Lippen
trocken. Unter dem Geruch von Leder, Staub
und Pferd schmeckte sie das Salz seiner Haut.
Sie wollte sich später daran erinnern können,
wie er sich angefühlt hatte, und war wütend
auf sich selbst, weil sie diesen Gedanken
überhaupt hatte.

Als sie sich von ihm löste, ließ sie die Hände noch einen Augenblick an seinem Gesicht.

„Zwölf Stunden“, sagte sie.

„Zwölf.“

„Wenn du nicht kommst, fahre ich zurück.“

„Das wirst du nicht.“

„Du kennst mich schlecht.“

„Im Gegenteil.“

Er half ihr in den Wagen. Seine Hand lag fest unter ihrem Ellbogen, als könnte er sie damit vor allem schützen, was nun kam.

Der Kutscher nahm die Zügel auf. Die Pferde setzten sich ruckend in Bewegung.

Als sie durch das Tor fuhren, drehte Salome sich um.

Wolf Dietrich stand unter dem Bogen von Altenau und wurde langsam kleiner. Hinter ihm lag das Haus, das er für sie gebaut hatte. Weiter hinten die Stadt, die er neu hatte bauen wollen. Darüber die Festung, dunkel gegen den verblassenden Himmel.

Salome schaute zurück, bis das Tor hinter den Bäumen verschwand.

Sie wusste nicht, dass sie ihn nie wieder frei sehen würde.

Später erfuhr sie Stück für Stück, was geschehen war.

Die erste Nachricht brachte ein Reiter, dessen Pferd vor Schweiß weiß gefleckt war. Wolf Dietrich habe Salzburg verlassen, sagte er. Mehr wusste er nicht.

Am folgenden Tag hieß es, er sei auf dem Weg nach Kärnten. Dann, er habe sichere Begleiter bei sich. Dann, einige dieser Begleiter hätten sich abgewandt.

Jede Nachricht nahm ihm einen weiteren Mann, einen weiteren Weg, eine weitere Hoffnung.

Von seiner Gefangennahme erfuhr Salome am Abend. Der Bote stand in der Tür und drehte seine Mütze zwischen den Händen, bis sie ihm befahl, endlich zu sprechen.

Man hatte Wolf Dietrich in Kärnten gefasst. Man brachte ihn zurück nach Salzburg.

Man setzte ihn auf die Festung, hoch über jene Stadt, die er von dort aus jeden Tag sehen konnte.

„Altenau auch?“, fragte Salome.

Der Bote verstand zunächst nicht.

„Kann er das Haus sehen?“

Der Mann senkte den Blick. „Man sagt es.“

Salome glaubte ihm nicht. Oder sie wollte es nicht glauben.

Jahre später, als das Haus längst Mirabell hieß und andere Menschen durch seine Zimmer gingen, bewahrte sie noch einige von Wolf Dietrichs Briefen auf. Das Papier war an den Faltungen mürbe geworden. Die Tinte verblasste zuerst an den Stellen, über die ihre Finger am häufigsten strichen.

Manchmal las sie die Briefe.

Manchmal öffnete sie nur die Schublade und sah hinein.

Auf ihrem Tisch stand stets eine kleine Schale Salz. Es war kein Andenken. Salome hätte über eine solche Sentimentalität gelacht. Salz gehörte in jedes Haus, und gerade deshalb war es überall.

Aber manchmal nahm sie ein Korn zwischen die Finger und dachte an die Berge und an Hallein, an die Fuhrwerke, die Verträge und an jene Männer, die wegen dieses weißen Minerals Grenzen zogen, Kriege riskierten und Städte verloren.

Dann dachte sie an Wolf Dietrich.

Er hatte geglaubt, ein Fürst könne die Welt formen wie einen Bauplatz.

Vielleicht hatte er sich geirrt.

Vielleicht war das aber auch der Grund gewesen, weshalb sie ihn geliebt hatte.

DIGITALE LESEAUSGABE

Das Salz der Haut

Eine Erzählung von Jochen Nistler.

Gestaltung im bestehenden 105 × 210-mm-Lesesystem der
edition kesslfligga. EB Garamond und Playfair Display.

Entwurf v0.4 · September 2026

Arbeitsfassung zur digitalen Lektüre und Weitergabe.

Noch keine Publikations- oder Druckfreigabe.

IfaZ-Büro · edition kesslfligga